Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 145 (1977)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

22/1977 145. Jahr 2. Juni

Soziale Probleme
Eine Glosse von
Rolf Weibel 337

Drogen — Ausdruck unserer Zeit
Über neue Literatur zur Drogenabhängigkeit und über Möglichkeiten kirchlicher Hilfe an Drogengefährdete und -abhängige informiert
Beda Marthy 338

Wege und Irrwege in der kirchlichen Jugendarbeit Feststellungen und Fragen aus der Sicht des Jugendseelsorgers
Lothar Zagst 340

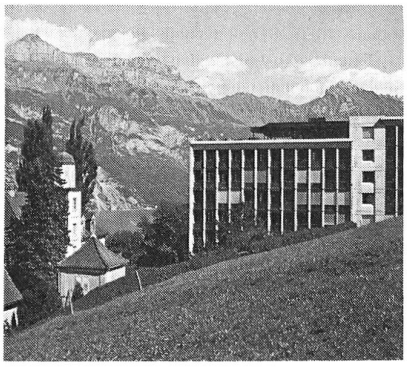
Solidarität der Schweizer Priester
Ein Zwischenbericht über «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» von
Karl Schuler 341

Hinweise
Die Zukunft der Priesterkrankenkasse «Providentia» 342
Wie kann der Priestermangel behoben werden? 343

Berichte
Krankenseelsorger — Stiefkind der Pastoral? 344

Amtlicher Teil 344

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Bildungszentrum Neu-Schönstatt, Quarten



Soziale Probleme

Dass sich die Kirche auch mit den sozialen Problemen helfend auseinandersetzen muss, wird nicht bestritten und ist nicht zu bestreiten. In welcher Weise diese Hilfe im Problemfeld «Suchtgefährdung» geleistet werden könnte, zeigt in dieser Nummer der Leiter der Inlandabteilung der Caritas Schweiz auf. Am Problem der Suchtgefährdung kann aber auch veranschaulicht werden, dass ein soziales Problem nicht einfach ein auf soziale, gesellschaftliche Verhältnisse bezogenes Problem ist. Zum sozialen Problem wird es erst, wenn darin ein von den Leitbildern der Gesellschaft, von den sozialen Wertvorstellungen abweichendes Verhalten zum Tragen kommt; wenn zwischen den *sozialen Wertvorstellungen* und den *tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnissen* eine spürbare Diskrepanz entsteht.

«Einem sozialen Problem liegt immer ein Abweichen der tatsächlichen gesellschaftlichen Gegebenheiten (sozialer Ist-Zustand) von vorhandenen Idealen und Werten (Soll-Zustand) der Gesellschaft zugrunde . . . Ein gutes Beispiel dafür liefert die gesellschaftliche Bewertung des Alkoholismus, der erst in einem späten Stadium als Sozialproblem bewertet wird, weil Alkoholgenuss an sich durchaus Zusammenleben fördert und vielen gesellschaftlichen Werten entspricht; Drogenkonsum hingegen ist in ungleich stärkerem Masse sozial missbilligt und stösst auf viel breitere gesellschaftliche Reaktionen als der Problemkomplex Alkoholismus» (Caritas Werkheft 4/1).

Eine gesellschaftliche Reaktion ist der soziale Ausschluss, wobei praktisch unerheblich ist, mit welchen sozialen, geistigen, körperlichen oder charakterlichen Mängeln der Ausgeschlossene belastet ist. So hat auch der Behinderte kaum Aussicht, anerkanntes und integriertes Mitglied der Gesellschaft zu sein. Auch er ist ein Aussenseiter, auch er gehört zu einer Randgruppe in unserer Gesellschaft.

Neben der problembezogenen Sozialhilfe kann und muss die Kirche deshalb ein Zweifaches unternehmen. Einerseits gegen diesen gesellschaftlichen Ausschluss durch eine Praxis des Einschlusses angehen, weil die Gemeinschaftsbildung die Voraussetzung für wirksame Hilfe ist. «Durch Kontakt- und Beziehungsförderung in der gesamten Pfarrei kann ein Mensch, der von sozialen Problemen bedrückt wird, gerade das finden, was er in den meisten Fällen braucht: Anschluss, Geborgenheit, Angenommen-Sein, Halt in einer Gemeinschaft» (50 Jahre Caritas Zürich).

Anderseits kann und muss die Kirche sich mit den sozialen Wertvorstellungen kritisch auseinandersetzen und am allgemeinen Wert-Bildungsprozess unserer Gesellschaft teilnehmen. Sie nimmt daran teil, wenn sie für die Rechte der Benachteiligten unserer Gesellschaft eintritt, und zwar auch dann, wenn dieses Eintreten ein gesellschaftspolitisches Engagement erfordert.

Rolf Weibel

Pastoral

Drogen — Ausdruck unserer Zeit

Die Massenmedien haben in den letzten Wochen und Monaten immer wieder auf die alarmierende Lage hingewiesen, die gegenwärtig an der gesamtschweizerischen «Drogenfront» herrscht. Der Drogenkonsum nimmt in der Schweiz offensichtlich zu; die Lage wird von Behörden des Bundes und der Kantone «beängstigend» genannt. Als «besorgniserregend» bezeichnet der Bundesrat im Geschäftsbericht 1976 des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes die Zunahme der durch Drogen-Überdosis bedingten Todesfälle: Sie stiegen von 13 im Jahre 1974 auf 35 im Jahre 1975 und machten 1976 gar 52 aus. «Wohin diese Eskalation führt, ist nicht vorauszusagen», bemerkt der Bundesrat. Wie besorgt sind eigentlich die Kirchen?

Wenn es stimmt, dass die «Drogensucht ein Ausdruck unserer Zeit»[1] ist, dann müsste jeder heutige Christ und vor allem jeder Seelsorger sich zum Mitdenken und Mithandeln aufgerufen fühlen. Volker Faust beantwortet in seinem Buch «Drogen — Ausdruck unserer Zeit» gekonnt und einprägsam die folgenden Fragen:

Wie äussert sich Drogenabhängigkeit?

Welche Substanzen sind am gefährlichsten?

Werden nur Jugendliche drogenabhängig?

Was löst den Drogenmissbrauch aus?

Was sind die eigentlichen Gründe?

Eigentliche und uneigentliche Gründe

Über die «eigentlichen Gründe» ist sich die Drogenliteratur praktisch einig: Der Gebrauch von Drogen (und der heute stärker werdende Missbrauch harter Drogen) wurzelt letztlich in Urbedürfnissen des Menschen, die welt- und zeitbedingt immer weniger gestillt und befriedigt werden können. Im umfassendsten Sinn stellen die Süchtigen der Drogenszene immer Ansprüche an *Sinngebung, Lebensführung* und *Kommunikationsverhalten*[2]. Als uneigentliche Gründe können Faktoren wie «Persönlichkeit des Konsumenten», «soziales Milieu» oder «verwendete Droge» bezeichnet werden, die meist in gemeinsamer Wirkung Anlass zum Einstieg in die Drogenwelt und Drogenabhängigkeit sind.

Es ist leider eine bekannte Tatsache, dass unser technischer Fortschritt in vielen Bereichen mit einem hohen — vielleicht zu hohen Preis — bezahlt werden muss: Stress und Hektik im Berufsleben, gleichzeitig Langeweile vieler Menschen während der Freizeit, kurzlebige Modeströmungen, werbebestimmte Gier nach Neuem und von der Norm Abweichendem, Gleichgültigkeit und eine immer grösser werdende Unfähigkeit der Menschen, mit Alltagssorgen, Frustrationen und Stimmungsschwankungen fertig zu werden. Dies alles bedingt die Suche nach künstlichen Lösungen angestauter Probleme. So sagt man denn: «Unsere Gesellschaft hat soviele Süchtige, wie sie hervorruft»[3].

Vorbeugen ist besser als heilen

Was Eltern und Seelsorger wissen sollten: Die wirksamste Drogenprophylaxe beginnt in der Familie mit vorhandener «Nestwärme», deren Bedeutung für das Kind vom frühesten Lebensalter an nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Vorbeugung ist deshalb in allererster Linie eine Angelegenheit der Eltern. Aus diesem Grunde richtet sich die im Sommer des vergangenen Jahres vorgestellte Broschüre der Pro Juventute und der Pharma Information, Basel, an die Eltern[4]. Zahlreiche Untersuchungen zeigen die Bedeutung des Elternhauses auf: Über die Hälfte der jugendlichen Drogenabhängigen wächst in gestörten Familienverhältnissen auf: Scheidung, Trennung, Mangel an Geborgenheit und Halt, Mangel an elterlichem Vorbild usw. Heute weiss man, dass eine ausgewogene Familienatmosphäre mit viel Geborgenheit und Wärme eine besonders gute Startposition ergibt. Eine Familie, in der nicht in erster Linie Geld und Wohlstand zählen, sondern Vertrauen, Achtung und Glaube an höhere Werte:

Frage: Warum nimmst Du Drogen?

Antwort: Warum nicht?

Frage: Wie können wir Dich dazu bringen, keine Drogen mehr zu nehmen?

Antwort: Zeigt mir etwas Besseres.

«Droge und Liebe» überschreibt Rudi Wormser die Einleitung seines Buches «Drogen: Erfahrung und Erkenntnis»[5], ein Lesebuch für Anfänger in Sachen Drogen, geschrieben von rund 30 Autoren, Wissenschaftern und «Verwahrlosten», Psychologen und Poeten, Ärzten und «Irren». Im ganzen Buch geht es um Liebe: Liebe zu Drogen (Kapitel 2, 3 und 4), zur Wahrheit (Kapitel 5) und zu andersdenkenden und deshalb diskriminierten Minderheiten (Kapitel 1).

Synode 72: Suchtgefährdete

Die Synode 72 hat im Dokument 8 (Soziale Aufgaben der Kirche) Beschlüsse zum notwendigen kirchlichen Engagement für Minderheiten und besonders benachteiligte Gruppen gefasst. Darunter haben alle Diözesansynoden auch einige Empfehlungen zur Hilfe für Suchtgefährdete gemacht[6]:

«Seelsorgeteams, Lehrer und Erwachsenenbildner sind beauftragt, in Zusammenarbeit mit Fachstellen im Sinne einer wirksamen Vorsorge alle Altersgruppen über Gefahren und Folgen von Alkohol, Tabak- und Drogenmissbrauch zu orientieren.» (Chur 7.6.1; SG und BS 7.6.2)

«Den Eltern kommt im besonderen Masse die Erziehungsaufgabe zu, ihren Kindern eine echte Beheimatung zu geben, um der Suchtgefährdung frühzeitig prophylaktisch zu begegnen und geeignete Erziehungshilfen anzubieten.» (SG 7.6.4)

«Jugendliche und Erwachsene sind aufgerufen, sich um Suchtkranke und deren Angehörige zu kümmern und sie Beratungsstellen zuzuführen. Eltern können durch richtiges, positives Verhalten suchtkranken Kindern gegenüber viel zu deren Besserung beitragen. Seelsorger und Fachleute sollen darin die Eltern unterstützen.» (BS 7.6.3; Chur 7.6.2; SG 7.6.5)

«Alkohol- und Drogensüchtige sollen vor dem Gesetz und vor der Gesellschaft als Kranke betrachtet werden. Darum soll ihnen vermehrt Gelegenheit zur wirksamen Behandlung und — wenn nötig — zur Wiedereingliederung geboten werden.» (Chur 7.6.4)

«Die Wiederaufnahme der Süchtigen in die Gesellschaft bedingt den Abbau von Vorurteilen, breite Information und Aufklärung, Ausbildung und Förderung von freiwilligen Helfern usw.» (Chur 7.6.5)

Möglichkeiten der Hilfe durch den Pfarrer und die christliche Gemeinde behandelt vor allem der Autor Helmut Harsch[7]. Neben Ausführungen zum Be-

[1] Faust, V., Drogen — Ausdruck unserer Zeit, Hamm/Westfalen 1974.

[2] Schulz, P., Drogenszene. Ursachen und Folgen, Frankfurt a. M. 1974.

[3] Faust, V., aaO. S. 7.

[4] Unsere Kinder, die Suchtgefahren und wir. Herausgeber: Pro Juventute, Zürich, und Pharma Information, Basel, ³1976.

[5] Wormser, R., Drogen und Erkenntnis, Neuwied und Berlin 1973.

[6] Marthy, B., Soziale Aufgaben der Kirche im Inland, Die Synode zum Thema . . ., Zürich 1976.

[7] Harsch, H., Hilfe für Alkoholiker und andere Drogenabhängige, München 1976.

ziehungsfeld zwischen Abhängigen und Gemeinde (S. 181ff.) geht Harsch ausführlich auf die Situation des Pfarrers in der Hilfe für Drogenabhängige ein. Für die Bundesrepublik Deutschland stellt der Autor fest, dass ihm noch kein Pfarrer begegnet sei, der nicht in irgendeiner Form Erfahrungen mit dem Drogenproblem gemacht habe; dass bei den Pfarrern aber das Gefühl der Resignation und Enttäuschung vorherrsche (S. 185). Eine Ursache für die Misserfolge seiner Hilfe liegt nach Harsch darin, dass der Pfarrer in seiner Ausbildung kaum auf die Seelsorge in diesem Spezialgebiet vorbereitet worden sei und er deshalb die gesellschaftlich tradierten Vorurteile und Missverständnisse gegenüber der Drogenabhängigkeit teile. Nicht zu Unrecht hat die Synode also der schweizerischen Caritas «die Mithilfe bei der Aus- und Weiterbildung von Seelsorgern und sozial Tätigen im kirchlichen Dienst für die besonderen Belange der kirchlichen Sozialarbeit» (Dokument 8, 6.8) anvertraut.

Die Fachgruppe «Suchtprobleme» der Caritas Schweiz

— erarbeitet Handlungsmodelle für die Arbeit der Kirche in jenen Bereichen der Süchte, in denen sie besondere Verantwortung trägt, z. B. wo

a) neuen Bedürfnissen noch nicht entsprochen werden kann,

b) einseitige oder unangebrachte Hilfe geleistet wird,

c) geeignete Leitbilder fehlen;

— berät die Caritas in fachlicher Hinsicht bei Projekten und Gesuchen aus dem Suchtbereich (Alkohol, Drogen, Medikamentensucht, Nikotin);

— plant, initiiert und begutachtet prophylaktische und therapeutische Hilfen der Kirche im Suchtbereich;

— erarbeitet Unterlagen für die kirchliche Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit.

Glaubenshilfe als Lebenshilfe

Es ist für die Therapie mit Drogenabhängigen[8] nicht übertrieben zu sagen, dass überzeugte Pfarrer und Seelsorger, wenn sie die oben genannte emotionale Einstellung zum Abhängigen verändern und kerygmatischen Mut zu klaren Forderungen haben[9], wohl die wirksamste Hilfe leisten können: weil sie Aussagen zu den eingangs genannten drei Grundbedürfnissen *Sinngebung, Lebensführung* und *Kommunikationsverhalten* machen können. Den Kirchen kommt also ungeheure Bedeutung bei der Darstellung von Alternativen zur Flucht in die Scheinwelt der Drogen zu. Glaubenshilfe wird zur echten Lebenshilfe[10]. Psychologie kann zur Psychologie aus dem Glauben und Wegbereiterin zum Glauben werden. Freilich muss der Seelsorger dann frei sein von falschem missionarischem Erfolgszwang und er muss den Betroffenen dort abholen, wo dieser steht, um ihn in jenem Prozess zu begleiten, den ein Suchender im Rahmen seiner Glaubensentscheidung durchläuft. Dieser Durchbruch zur Realität kann nach erfolgter Einsicht eines Drogenabhängigen, dass er sein Leben nicht mehr meistern kann, etwa die folgenden Schritte durchlaufen[11]:

1. Zum Glauben kommen, dass eine Macht, grösser als wir selbst, die geistige Gesundheit wiedergeben kann,
2. Den Entschluss fassen, den eigenen Willen und sein eigenes Leben der Sorge Gottes — wie wir ihn erleben — anzuvertrauen,
3. Eine gründliche und furchtlose Inventur in seinem Innern machen,
4. Gott, sich selbst und einem andern Menschen gegenüber unverhüllt seine Fehler zugeben,
5. Bereit sein, seine Fehler von Gott beseitigen zu lassen,
6. Demütig ihn bitten, unsere Mängel von uns zu nehmen,
7. Jene Personen, denen wir Schaden zugefügt haben, um Verzeihung bitten und den Schaden gutmachen,
8. Durch Gebet und Besinnung die bewusste Verbindung zu Gott vertiefen,
9. Das eigene geistige Erwachen an andere weitergeben und das tägliche Leben nach diesen genannten Grundsätzen ausrichten.

Die dargestellten Schritte erinnern ganz stark an Programme der Jesus People, die bekanntermassen als einzige Gruppe mit ihrer Methode durchschlagenden Erfolg in der Rettung von Drogenabhängigen hatte. Gleichzeitig erinnern die Schritte aber auch an altbekannte Wege des christlichen Lebens in der Tradition der Orden. Einmal mehr könnte sich hier bewahrheiten, dass «Randgruppen und Aussenseiter uns Gelegenheit geben, unsere eigene Grundsituation offen und ungeschminkt zu erkennen» (Bernhard Stöckle).

Trug der Drogen

Stehen hinter den Drogen als Ausdruck unserer Zeit vielleicht auch Zeichen unserer Zeit, die wir deuten müssen? Dies jedenfalls meint Irmgard Buck in ihrem 1974 erschienenen Siebenstern-Taschenbuch «Trug der Drogen»[12]. Zwölf Autoren berichten darin aus ihrem persönlichen Erfahrungsbereich und möchten den Leser zur eigenen Mitarbeit an der «Deutung der Zeichen» anregen. Der Titel «Trug der Drogen» drückt ohne relativierendes Fragezeichen die Erkenntnis der Verfasser aus. Es wird sogar von einem «Weltkrieg» gesprochen, in dem «nicht mehr mit materiellen, sondern mit geistigen Waffen gekämpft wird, dem aber nichtsdestoweniger eine junge Generation zum Opfer fällt, nicht etwa der «Abschaum», sondern oft gerade die Besten» (S. 8). Unter den Drogenabhängigen sind tatsächlich viele echte Sucher. Diese Menschen brauchen Hilfe bei ihrer Suche nach Wahrheit, oder konkreter ausgedrückt: bei ihrer «Suche nach Gegenwart», wie es Klaus Gerdes und Christian von Wolffersdorff[13] ausdrücken. Ihr Buch macht vor allem bewusst, dass die Welt der Drogen im Prinzip jedem «Nichteingeweihten» verborgen bleibt. Was ein «Trip» ist, weiss niemand, der ihn nicht gegangen ist. Darum setzt sich die Drogenszene unheimlich von der Gesamtbevölkerung ab — und der Helfer und Berater kann den Fixer auch im übertragenen Sinne immer nur an der Schwelle des «Hades» abholen: wenn entweder die Sinnlosigkeit neu aufscheint, die Lebensführung zum Totentanz wird oder die subkulturelle Solidarität, die zwischen Drogenabhängigen oft ganz stark ist, wieder zerbricht.

Not wenden durch Therapie

Die Behandlung und Wiedereingliederung Drogenabhängiger gehört zu den schwierigen Problemen der Psycho- und Soziotherapie. Hilarion Petzold, Professor am Institut St. Denys, Paris,

[8] Sollmann, U., Therapie mit Drogenabhängigen, Giessen 1974.

[9] Thurneysen, E., Die Lehre von der Seelsorge, München 1948 (!).

[10] Tacke, H., Glaubenshilfe als Lebenshilfe. Probleme und Chancen heutiger Seelsorge, Neukirchen 1975.

[11] Harsch, H., aaO. S. 29—44.

[12] Buck, J. (Hrsg.), Trug der Drogen, Hamburg 1974.

[13] Gerdes, K., Wolffersdorff-Ehlert, Ch. von, Drogenszene: Suche nach Gegenwart. Ergebnisse teilnehmender Beobachtung in der jugendlichen Drogensubkultur, Stuttgart 1974.

legt zum erstenmal im Bereich deutschsprachiger Veröffentlichungen zur Drogentherapie umfassende Modelle, Methoden und Erfahrungen vor[14]. Heute ist ein uniformes Modell und eine Standardmethode der Drogentherapie noch nicht möglich. Es bilden sich jedoch mehr und mehr Therapiemodelle und Behandlungsmethoden heraus, die das Stadium des reinen Experimentierens verlassen.

Abstinenz

«Abstinenz aus Solidarität zum Gefährdeten muss als wesentliche Hilfe vermehrt Beachtung finden» (Synode 72). Die Schweizerische Katholische Abstinentenliga (Postfach 563, 9001 St. Gallen) will zudem vermehrt als bisher Aufgaben des Helfens und der Information übernehmen. Mit ihrer Zeitschrift «Unser Ja» und weiteren Veröffentlichungen «verbreitet sie wertvolle Information und beeinflusst die öffentliche Meinung» (Bischof Johannes Vonderach).

Aus den gemachten Erfahrungen können heute einige Konsequenzen gezogen werden:

1. Eine auf Entzug und Entgiftung beschränkte Massnahme, wie sie die Mehrzahl der psychiatrischen Anstalten und Krankenhäuser nur anbieten können, führt zu keiner dauerhaften Abstinenz und Rehabilitation.

2. Eine ambulante Therapie bei Fixern hat keine Aussicht auf Erfolg im Sinne von Drogenfreiheit und Rehabilitation.

3. Stationärer Aufenthalt bei konventioneller psychiatrischer Behandlung und herkömmlicher tiefenpsychologischer Gruppenpsychotherapie hat nur geringe Erfolgsaussichten.

4. Das sogenannte «weiche», verstehende therapeutische Vorgehen hat sich für die Behandlung von Drogenabhängigen als ineffektiv erwiesen im Unterschied zu einem «harten», d. h. konsequenten und konfrontativen Stil, der verhaltensmodifizierende und pädagogische Verfahren einbezieht.

5. Eine Beratungsstelle ohne weiterführende klinische und langfristige therapeutische Massnahmen ist unsinnig.

6. Therapieprogramme ohne Nachsorgeeinrichtungen sind weitgehend zum Scheitern verurteilt.

7. Überregionale Koordination steigert die Effizienz der Rehabilitation.

8. Qualifizierte Supervision ist ein wesentliches und oft unerlässliches Erfordernis.[15]

Einmal abgesehen von der Notwendigkeit der Prophylaxe, sind «therapeutische Ketten» denn auch in der Meinung der Fachgruppe «Suchtprobleme» der Caritas Schweiz das Erfordernis der Stunde. Es dürfen keine Beratungsstellen mehr aufgemacht werden, die im «luftleeren Raum» stehen. Die katholische Kirche der Schweiz, die in ihren anderthalbtausend Pfarreien lebt, wäre besonders für das letzte Glied der Kette herausgefordert: Einrichtungen für die *Nachsorge* und *Nachbetreuung* ehemaliger Drogenabhängiger müssen offene Rehabilitationsstufen in die Gesellschaft der Menschen sein. Die Drogensucht hat sie von den Menschen entfremdet. Ohne mitmenschliche Offenheit und Hilfe können sie nicht zurückkehren. Am besten wird die Integration erzielt, indem man gemeinsam etwas tut. An der Basis der kirchlichen Gemeinschaft, in der Pfarrgemeinde, realisiert sich die soziale Kirche, die von diesem Problem der Zeit heute herausgefordert ist.

Beda Marthy

[14] Petzold, H. (Hrsg.), Drogentherapie. Modelle — Methoden — Erfahrungen, Paderborn 1974.

[15] Petzold, H., aaO. S. 133ff.

Wege und Irrwege in der kirchlichen Jugendarbeit

Die folgenden Gedanken gehen aus von Erfahrungen in der kirchlichen Jugendarbeit mit den Verbänden Blauring und Jungwacht und Erfahrungen aus den letzten Jahren der regionalen Jugendarbeit. Dabei spreche ich nicht repräsentativ, stütze mich aber auf den Kontakt und das Gespräch mit andern regionalen Jugendseelsorgern.

1. Keine Uniformität

Es gibt heute sehr viele Jugendarbeiter und Jugendseelsorger, die sich suchend, tastend, helfend unter die Jugendlichen begeben haben. Heute kommen viele von ihnen aus Interesse an der Arbeit des andern in gewissen Abständen zum Gedankenaustausch, zum gemeinsamen Suchen von Schwerpunkten, zur Selbstkorrektur, zum Treffen der Jugendseelsorger mit Vertretern der Bischofskonferenz zusammen. Dies ist die einzige nichtorganisierte Vereinigung, die es in der offenen kirchlichen Jugendarbeit der deutschsprachigen Schweiz gibt. Es gibt im Moment keine repräsentative Stimme der schweizerischen kirchlichen Jugendbewegung. Berichte aus den Wislikofer Zusammenkünften geben Aussenstehenden in etwa eine Situationsmeldung der momentanen Arbeit und Ziele in der kirchlichen Jugendarbeit. (Die nächste Zusammenkunft findet am 28. bis 30. August 1977 in Wislikofen statt.)

Dieser Gesichtspunkt scheint mir wichtig, da immer wieder von Geistlichen und engagierten Laien die Frage aufgeworfen wird: wer nun eigentlich was tue, und wohin kirchliche Jugendarbeit im Moment gehe.

2. Ansatzpunkte in der Jugendarbeit

Jugendarbeit, und damit auch kirchliche Jugendarbeit, holt heute einen jungen Menschen ab, der innerhalb von vielen eigenen Fragen, Problemen und Angeboten sich erst orientieren muss. Daher sollte gerade kirchliche Jugendarbeit dem Jugendlichen helfen, sich zu finden, ihm erlebbare Werte vermitteln, ihm Wege zu andern unbekannten Menschen bahnen, den andern achten und sich für ihn engagieren lernen und daraus christliches Leben abzuleiten.

Aus meiner Erfahrung würde ich sagen, dass der Jugendseelsorger mit seinem Team sich letztlich von Christus her leiten lassen muss. Die kirchliche Jugendarbeit heute erfordert auf Grund ihres missionarischen Charakters, dass ich mit meinen Mitarbeitern in dieser Aufgabe unter Umständen längere Zeit zeugnishaft leben muss, bevor ich, manchmal zu schnell und zu selbstverständlich, zu einem christlichen Leben und Engagement aufrufen kann.

3. Irrwege oder Verwirrung

Wir hatten in den letzten Jahren ziemlich Angst davor, Jugendliche im Bereich der kirchlichen Jugendarbeit zu zwingen, zu manipulieren. Angst auf dem Hintergrund einer Kirche, die oft bestimmend und zu absolut Forderungen erhoben hat. Der freien Entscheidung wurde das Wort geredet, und wer hätte dafür nicht Beifall geerntet? Dem Team wurde der Vorrang gegeben, denn Autorität und Führung konnte doch keiner für sich beanspruchen.

Trends gibt es auch heute. Es geschieht weniger, dass junge Menschen zu religiöser Haltung «vergewaltigt oder eingespurt werden». Aber haben sich nicht einfach bei einigen Erwachsenen die Vorzeichen geändert? Wenn der Trend berücksichtigt wird, ist dies einfacher und fällt weniger auf.

Der Jugendliche steht *vor* der grossen Politik, vor grossen gesellschaftlichen Ereignissen und vor grossen sozialen Problemen in der Welt. Er ist natürlich selbst betroffen, kann also Signal sein, aber er ist in der Realität seiner Existenz und seiner Position nicht in der Lage, solche Prozesse entscheidend zu steuern und zu beeinflussen.

Der Jugendliche ist immer noch stark mit seinen eigenen Problemen konfrontiert. Ich stelle fest, dass Jugendliche, in Leiterkreisen (organisierter Verbände wie Blauring und Jungwacht) ebenso wie in offener Jugendarbeit, immer wieder aus ihrem noch nicht gelösten Problemkreis herausgerufen werden, an politischen oder gesellschaftspolitischen oder sozialen Aufgaben mitzuhelfen. Dies bezeichne ich als einen Missbrauch seiner Jugendlichkeit. Als Missbrauch bezeichne ich, wenn solche Trends ständig von Erwachsenen in Leiterzeitschriften hineingetragen werden. Es ist doch attraktiver, andere Probleme zu bearbeiten als die eigenen, aber es ist kein Dienst an der Jugend.

Wie gesagt, Probleme sehen und erkennen lassen, aber den Jugendlichen auch noch sein Feld der Jugend erleben und sich entwickeln lassen. Ein Irrtum ist es also auch, wenn die «Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung» am Ostertreffen in Zug Jugendliche für Resolutionen einspurt und zur Unterschrift aufruft.

4. Mangel an Überzeugung zwingt zu falschen Reaktionen

Eine Erfahrung in der Jugendseelsorge zeigt: wenn Eltern, Pfarrer, Jugendleiter unsicher sind, ob das, was sie sagen und tun, wirklich von den Jugendlichen übernommen wird, so sichern sie sich oft ab mit Steuern. Je weniger ich davon überzeugt bin, dass mein Leben als Christ verändernd ist, auch in der heutigen Gesellschaft, desto mehr muss ich eingreifen, zum Beispiel durch Parolen, Kundgebungen, Initiativen, Verlautbarungen, von wem sie auch immer gemacht werden.

Eine weitere Gefahr ist, dass wir (wie es momentan geschieht) durch Umfragen Problemfelder erfassen wollen. Jugendarbeit ist meiner Meinung nach raschen Veränderungen und Schwerpunktverlagerungen unterworfen; da besteht eher die Gefahr, dass wiederum Erwachsene sich Umfragen und Manipulationen zu Nutze machen und sie unter dem Vorwand von Wissenschaftlichkeit unter Jugendliche tragen und damit Trends hervorrufen. Wir sollten uns Verantwortliche selbst solche Fragen stellen. Wir müssen wach sein und uns fragen, wer eigentlich die heutige Jugend beeinflusst.

Ich bin überzeugt, dass es heute viele Ängstliche in unserer Kirche gibt, die aus Angst Jugend beeinflussen wollen, damit doch die Sache Christi nicht untergehe. Es gibt viele, sehr viele, die echt Jugendliche für die Sache Jesu zu leben durch ihr Leben begeistern können; und es gibt viele, die ihre Unsicherheit in der Nachfolge Christi mit allen möglichen Trends und Fluchtaktionen überspielen. Sie stehen dadurch allerdings aktueller da, aber tun eigentlich nur sich selbst einen Dienst. Dies sind einige Blitzlichter, die nie das ganze Spektrum beleuchten, aber deutlich auf einige Schwächen aufmerksam machen wollen.

Ich möchte in der Jugendarbeit Probleme sehen lernen, entscheidungsfähig machen, Bereitschaft fördern, Probleme anzugehen. Weil ich meine, dass das Christsein heute wieder etwas Anziehendes, Erfüllendes darstellt, halte ich kirchliche Jugendarbeit für so wertvoll und wichtig. Die Antenne dafür ist bei den Jugendlichen vorhanden. Die Frage ist: Was senden unsere Stellen? Gute Unterhaltung? Jugendgottesdienst? Flipping out with Jesus? Christsein im Alltag? Mensch, du kannst die Gesellschaft ändern? oder «Auf die Barrikaden, sonst ändert sich nichts»?

Lothar Zagst

Kirche Schweiz

Solidarität der Schweizer Priester

In Nr. 2/1977 dieses Organs vom 13. Januar wurde in einem ausführlichen Artikel der Verein «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» vorgestellt. Es ist an der Zeit, dass wir über das Anlaufen dieser Aktion einen Zwischenbericht geben.

Erfreuliche Zahlen

Die Angaben, die ich hier mache, beruhen auf Mitteilung der Arbeitsstelle im Kloster Ilanz, welche in sehr verdankenswerter Weise die Verbuchungen macht. Ich nehme als Präsident persönlich keinen Einblick in die einzelnen Einzahlungen, sondern lasse mir nur (ohne Namen) jene Angaben machen, auf die man in einem Bericht wie diesem eingehen sollte oder könnte.

Bis Mitte Mai wurden auf das Konto 70 - 2035 Chur einbezahlt Fr. 307 731.65. Ich glaube, wir dürfen uns darüber herzhaft freuen. Es gab zwar auch skeptische Stimmen. Weitaus die meisten aber haben die Aktion aufrichtig begrüsst. Noch immer gehen neue Spenden ein. Eine schöne Anzahl der Spender haben sich vorgenommen, vierteljährlich oder gar monatlich ihren Obolus zu leisten. Die Mehrzahl freilich verstand ihre Spende als Beitrag für das ganze Jahr 1977. Wir dürfen darum auf keinen Fall erwarten, dass in der zweiten Hälfte des Jahres noch einmal die gleiche Summe eingeht. Eine wesentliche Steigerung wäre dann möglich, wenn sich viele, die sich bisher zurückhielten, noch zum Mitmachen entschliessen könnten.

Bis zum oben genannten Datum waren es 1057 Einzahlungen. Die durchschnittliche Einzahlung beträgt demnach rund Fr. 300.—. Das will aber keineswegs heissen, dass sich die meisten Einzahlungen um diese Grenzen herum bewegen. Es besteht vielmehr die denkbar grösste Skala von Zahlen. Sie reicht von einem Franken bis zu 5000 Franken.

Die Spender

Wie die Arbeitsstelle mitteilt, gibt es auch unter den Spendern alle denkbaren Varianten. Vor allem sind, geographisch gesehen, alle Kantone vertreten, auch das Tessin und die Westschweiz, in welche, aller Voraussicht nach, der grösste Teil der Hilfe gehen wird. Wahrscheinlich sind unter den Spendern auch solche, die mit Recht zu den Empfängern zählen werden. Sie tun dem Namen «Solidarität» auf ihre eigene Weise Ehre an.

Auch was die Stellung der Spender betrifft, gilt der gleiche Variantenreichtum. Vom Vikar über den Pfarrer und den Ordensmann und den Spezialseelsorger bis hinauf zum Bischof sind alle Stufen vertreten. Auch da erspart man sich die Mühe, irgendeine Statistik aufstellen zu wollen.

Organisatorische Probleme

Im aufklärenden Brief an die Priester war vergessen worden, ausdrücklich zu bemerken, dass die Einzahlung nicht rückwirkend für 1976, sondern für das Jahr 1977 gedacht war. So gab es in diesem Punkt einige Rückfragen. Man wolle das Versehen entschuldigen.

Eine Hilfe für die Arbeitsstelle wäre es, wenn alle Einzahlenden die Rückseite des Einzahlungsscheins getreu ausfüllen würden. Man wüsste dann, ob die Einzahlung für das ganze Jahr gilt oder nicht. Je nachdem kann eine Zusendung

von weiteren Einzahlungsscheinen erwünscht sein, oder aber sie wird als aufdringliche Bettelei empfunden. Man möge, der Sache zulieb, wegen kleineren organisatorischen Mängeln nicht empfindlich sein.

Wir gaben als Richtlinie an: 1 % des Bruttolohnes. Es gab nun Priester, die es damit sehr genau nahmen und sogar nachfragten, was sie nun bei ihren konkreten Lohnverhältnissen leisten sollten. Solche Gewissenhaftigkeit ist eigentlich rührend. Doch wollte man vom Verein aus den Bruttolohn nicht allzu genau umschreiben. Die Richtlinie war nicht als Gesetz gedacht, sondern als Hilfe für den einzelnen, um einigermassen zu wissen, ob er sich vor seinem eigenen Gewissen mit seiner Gabe neben den andern Spendern sehen lassen darf. Einige haben die Angabe des Prozentes als Schnüffelei oder Kontrolle empfunden. Sie dürfen gewiss sein, dass weder die Arbeitsstelle noch sonst jemand sich einzelne Zahlen und Spender vornimmt, um daraus auf das Einkommen zu schliessen.

Es gibt Priester, die längst vor unserer Solidarität auf andern Wegen namhafte Beiträge im gleichen Sinn Priestern im Inland oder Ausland zugewendet haben. Wir möchten auf keinen Fall, dass irgendeine andere Aktion Schaden leidet. Das gilt auch für die Ausgleichskasse, welche die Priester der Italienermission unter sich haben. Nichts liegt uns ferner, als irgendein anderes gutes Werk konkurrenzieren zu wollen.

Unterdessen ist ein weiterer organisatorischer Schritt geschehen. Die Inländische Mission hat einen Fragebogen erstellt und diesen an alle Ordinariate gesandt. Dort sollte man am ehesten wissen — oder kann es am ehesten erfragen — wie es mit dem Einkommen der einzelnen Priester bestellt ist. Es sollen jene im Dienst stehende Seelsorger gemeldet werden, die brutto weniger als Fr. 24 000.— plus freie Wohnung haben. Der Betrag schien manchen zu hoch angesetzt. Es gebe in einzelnen Diözesen eine Mehrzahl der Priester, die nicht diesen Betrag erreichen. Man meint mit Bruttolohn ausser den Naturalleistungen auch die Messstipendien. Ferner ist dabei angenommen, dass der Priester seine Haushälterin aus diesem Lohn selber bezahlen muss. Es ist auch nicht so gemeint, dass alle, die die genannte Summe nicht erreichen, voraussichtlich schon Nutzniesser der Solidarität sein werden. Der Betrag von Fr. 24 000.— brutto soll vielmehr den Minimallohn darstellen, der anzustreben ist. Ergibt zum Beispiel die Umfrage, dass 100 Priester weniger als 20 000 Franken Bruttolohn nach obiger Berechnung haben, so werden natürlich diese 100 berücksichtigt und jene zwischen 20- und 24tausend gehen leer aus. Immerhin hat man dann genügend Angaben, um nicht schon im nächsten Jahr wieder eine neue Erhebung machen zu müssen.

Die gerechte Verteilung wird noch einiges Kopfzerbrechen bereiten, und sicher werden die ersten Erfahrungen mithelfen, das System zu verbessern und Unbilligkeiten auszumerzen.

Zur Nachahmung empfohlen

Ein Pfarrer hat offenbar seine Gemeinde für unsere Solidarität motiviert und gleich ein Kirchenopfer aufgenommen. Resultat Fr. 865.—. Einer will seine Kirchenpflege mit der Sache bekanntmachen und hofft, dass sie einen Betrag in ihr nächstes Budget aufnimmt.

Ein anderer hat Auftrag gegeben, dass der Kirchenverwalter ihm sein Prozent gleich vom Lohn abziehe und direkt an die Solidarität überweist. Vielleicht ist das auch ein ganz kleiner Steuertrick. (In einzelnen Kantonen können übrigens Vergabungen an derartige Zwecke bei der Steuererklärung ausdrücklich angeführt und als Abzug geltend gemacht werden. Die Arbeitsstelle ist selbstverständlich bereit, eine entsprechende Bestätigung für eine gemachte Einzahlung auszustellen.)

Ein anderer Seelsorger konnte bei der Verteilung aus einem Nachlass mit Erfolg einen Hinweis auf unsere Aktion geben. Schliesslich kam sogar eine Einzahlung aus einer Jasskasse. Da kann man nur sagen: Felix culpa; die verlorenen Spiele sind der grösste Gewinn.

In mehreren Briefen an den Präsidenten wird daran erinnert, dass ja in einzelnen Kantonen die Geistlichen gegen eine Zwangskirchensteuer eingestellt seien. Man solle sie daher die Konsequenzen ihrer Haltung selber tragen lassen und ihnen nicht mit Almosen unter die Arme greifen. Was ist dazu zu sagen? Sicher müssen wir uns davor hüten, die Falschen zu bestrafen. Sicher wird auch niemand gezwungen, von der Solidarität einen Beitrag entgegenzunehmen. Anderseits zeigt sich hier ein Mentalitätsunterschied, der nicht einfach mit zwei Worten erledigt werden kann. Es soll vielmehr in einem weiteren Artikel in diesem Blatt noch eigens darauf eingegangen werden.

Karl Schuler

Hinweise

Die Zukunft der Priesterkrankenkasse «Providentia»

«Providentia» heisst «Voraussicht, Vorsorge». Aus dieser Absicht haben kluge Priester die Priesterkrankenkasse vor 70 Jahren gegründet. Das war eine grosse, im eigentlichen Sinne «providentielle» Tat. Sie hat viele Priester vor schwerer finanzieller Not in kranken Tagen bewahrt. Wie steht es jedoch mit der Zukunft der «Providentia»? Verdient sie diesen Namen noch? An der Generalversammlung 1976 der Priesterkrankenkasse stellte ich diese Fragen. Der Präsident gab zur Antwort, dass nach einer eingeforderten Expertise des Bundesamtes für Sozialversicherung die Finanzen der «Providentia» gut stehen, dass diese Krankenkasse aber unbedingt um Mitgliedernachwuchs besorgt sein müsse.

Dieser zweite Punkt ist aber nichts mehr als ein frommer, unerfüllbarer Wunsch. Es ist eine Tatsache, dass es nur wenig Priesternachwuchs gibt und dass von den wenigen jungen Priestern nur ein ganz kleiner Teil der «Providentia» beitritt. Die «Providentia» ist eine kleine Kasse, deren Mitgliederbestand bereits heute überaltert ist. Diese Überalterung wird immer schlimmer. Selbst wenn alle jungen Priester unserer Kasse beitreten würden, könnte die immer grösser werdende Überalterung nicht vermieden werden. Aus diesem Grunde kommt die «Providentia» früher oder später in eine Finanzkrise. Denn erfahrungsgemäss sind die älteren Semester mehr krank und zehren mehr von der Kasse. Wenn auch die Finanzen der Priesterkrankenkasse im Augenblick noch gut stehen, so ist doch bei der Überalterung, bei wenig jungen Kassamitgliedern und bei einigen schweren Krankheitsfällen in kurzer Zeit ein grosser Geldbetrag aufgebraucht. Wo steht es dann bei dieser kleinen Kasse um die «providentia»?

In dieser Situation sehe ich nur eine Lösung: die Übernahme durch eine andere, finanzstarke Krankenkasse. Wenn im zugestellten Jahresbericht 1976 unter «Ausblick» geschrieben steht: «Die Dinge sind allzu vielschichtig, als dass mit dieser Materie nicht Vertraute so im Handumdrehen das Ei des Kolumbus finden könnten», darf ich doch erwähnen, dass ich nicht glaube, das Ei des Kolumbus ge-

funden zu haben, dass ich mich jedoch seit längerer Zeit mit dieser Materie befasst und mich von Fachleuten beraten lassen habe.

Ich habe daher folgenden Antrag für die Generalversammlung 1977 gestellt: «Ich beantrage der Generalversammlung, eine Kommission bestehend aus zwei Vorstandsmitgliedern, dem Verwalter und drei andern Vereinsmitgliedern zu bilden. Diese Kommission hat den Auftrag, mit der Krankenkasse ‚Konkordia' und der Christlich-sozialen Krankenkasse Verhandlungen betreffend einen Übernahmevertrag aufzunehmen. An der Generalversammlung 1978 muss über die Verhandlungen Bericht erstattet und müssen entsprechende Anträge gestellt werden.» Diesen Antrag habe ich fristgerecht nach Art. 57 der Statuten am 4. Februar 1977 in einem eingeschriebenen Brief an den Präsidenten, Herrn Prof. Dr. Alois Schenker, geschickt. Ich habe diesen Antrag bis heute nicht zurückgezogen. Es ist mir daher unerklärlich, warum er nicht auf der Traktandenliste aufgeführt ist. Lediglich bei Punkt «5. Allfälliges» steht in Klammern «Fusionsverhandlungen». Diesen Antrag habe ich gerade so gestellt, damit die ganze Angelegenheit nicht verschleppt wird. Die Sache scheint mir zu dringend. Jahr für Jahr wird die Überalterung unserer Kasse grösser, also wird die Ausgangslage für die Verhandlungen mit anderen Kassen schlechter. Daher muss sofort gehandelt werden. Dies haben die Priester des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg eingesehen und dementsprechend die Konsequenzen gezogen, wie wir dies in der Schweizerischen Kirchenzeitung 19/1977 nachlesen können.

Am Dienstag, dem 7. Juni, findet nun die ordentliche Generalversammlung in Altdorf statt. Alle Mitglieder der «Providentia» werden freundlich eingeladen, an dieser wichtigen Versammlung teilzunehmen. Es ergeht auch der Aufruf und die Bitte an die jüngeren Mitglieder, jetzt der «Providentia» noch die Treue zu halten, um die Verhandlungsbasis nicht zu verschlechtern. Sollte jedoch dieser Versuch scheitern, ist der Ausstieg vieler jüngerer und mittelalterlicher Mitglieder sicher. Dann würde man das sinkende Schiff mit den älteren Mitgliedern dem Untergang und nicht der Vorsorge überlassen.

Hermann Müller

Wie kann der Priestermangel behoben werden?

Diese Frage berührt ein zentrales Thema in unserer heutigen Kirche. Sie hat vor wenigen Jahren eine sehr kompetente Antwort erhalten am IV. Kongress für geistliche Berufe [1]. Seither ist aber noch vieles geschehen, den Priestermangel zu beheben. Der Welttag für die geistlichen Berufe ist jedes Jahr ein Aufruf an alle, mitzuwirken, damit der Herr mehr Arbeiter in seinen Weinberg sende. Aber auch in den einzelnen Diözesen bestehen eigene Diözesanwerke für den Priesterberuf. Ferner haben wir in der Schweiz die Arbeitsstelle «Information für kirchliche Berufe» (IKB), deren Leiter sehr aktiv ist und die Pfarrämter immer wieder mit gutem Material beliefert. Auch werden in vielen Pfarrgemeinden öfters Gebetstage durchgeführt, an denen für Priester- und Ordensberufe gebetet wird, so etwa am Herz-Jesu-Freitag oder am Priestersamstag usw. Bei Missionen, beim Bischofsbesuch und ähnlichen Gelegenheiten werden die Pfarreien aufgemuntert, die Grundlagen für die Priesterberufe zu schaffen durch echtes Glaubensleben, echt christliches Familienleben, positive Einstellung zu den Seelsorgern usw. Einen erwähnenswerten Weg ging der Bischof von Chur, indem er 1976 in einem besonderen Hirtenbrief die Rolle der Gemeinde bei der Berufung in den kirchlichen Dienst hervorhob und die Pfarreien aufforderte, auch aktiv auf die Suche nach möglichen Kandidaten zu gehen.

Eine ganz besondere Meinung, die uns vielleicht etwas fremdartig vorkommt, wurde letzthin im deutschsprachigen Publikationsorgan des Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins geäussert [2]. In einer Artikelserie «Auf dem Weg zur Erneuerung der Kirche» waren verschiedene andere Themata angeschnitten worden über die Reform der Kirche. Unter dem Untertitel «In allen Dingen enthaltsam» (1 Kor 9,25) wird dann von Pfarrern geschrieben, die durch ihre verschiedenen Wünsche nicht zum Ansehen des Berufes beigetragen haben. Ob manches davon auch von uns katholischen Priestern gesagt werden könnte, kann und möchte ich wirklich nicht entscheiden. Auf alle Fälle müssen wir diese restlose Offenheit bewundern, den Finger auf eine Wunde zu legen, und wir dürfen uns dadurch sicher zu ernster Besinnung aufrufen lassen. Ich lasse nachfolgend jenen Artikel selber sprechen.

Anton Schraner

«Keine Grenzen kennt das unschöne Gewimmel von Pfarrerwünschen in bezug auf ständige Arbeitserleichterung, Arbeitsentlastung, Gehalt, Wohnung, Ansehen und Ehre, die ungeheure Rolle von Ehrgeiz, Eitelkeit und Opportunismus in Pfarrerstand und Behörden. So sind denn auch nicht zu übersehen die verhängnisvollen Folgen: die . . . moralische Verwilderung, die . . . Verweichlichung, die Unverschämtheit, mit der wir den Bereich des *Persönlichen,* der eigenen Bedürfnisse und Wünsche zum Haupttraktandum der Kirche gemacht haben: ein Bild, das zu allem besser passt als zu einem Heer von Dienern und Kämpfern, die allerschwerste Belastungen zu erwarten und zu ertragen haben . . .

Zunächst ist es wieder lediglich einzusehen: Alle Belange, die die persönlichen Bereiche von Behördemitgliedern, Pfarrern und Gemeindemitgliedern angehen, sind ganz neu unter den Aspekt der Abhärtung, der Erziehung zur Anspruchslosigkeit, zur Abstumpfung der eigenen Empfindlichkeit und zum Ertragen eines betont rauhen Klimas zu stellen — nicht aus Freude an der Askese, sondern aus Liebe zu dem, der in widerwärtigsten Verhältnissen durchhalten können muss.

Und dann lässt sich auch leicht handeln. Es sind ganz allgemein die Arbeitsbedingungen der Pfarrer zu *verschärfen,* härtere Beanspruchungen vorzusehen. Die heute unaussprechbare Übersteigerung der finanziellen Privilegierung des Pfarrers, die ihn ja nur in seiner Persönlichkeit verdirbt, muss durch drastische Einschränkung der Gehälter abgebaut werden. Die Kirchgemeinden sollen sich angewöhnen, ihre Pfarrer mit aller Unzimperlichkeit zu behandeln, damit diese abgehärtet werden und nicht wegen jeden Verdrusses gleich weglaufen. Es gilt, Kraft zu bekommen zum Durchhalten.

Die Angst, dadurch den Pfarrernachwuchs zu verlieren, ist völlig unbegründet, ja jetzt erst recht aufgehoben. Es hat ja in der toten Kirche immer die muntere Überzeugung geherrscht, dem Pfarrermangel mit Erhöhung der Gehälter und mit der Gewährung aller gewünschten Arbeitserleichterung steuern zu können. Da sie in ihrem toten Zustand ja auch blind war, hat sie nicht gesehen, dass der Pfarrermangel immer schlimmer wurde, je mehr man dem Pfarrer Wohlstand und Erleichterung verschaffte. Die drastische Verschärfung der Arbeits- und Lebens-

[1] Veröffentlicht in der SKZ am 27. Mai 1971, S. 295.

[2] Kirchenblatt für die reformierte Schweiz vom 28. April 1977.

bedingungen wird das anscheinend so unlösbare Problem von selbst erledigen: der Pfarrerberuf wird wieder ein ernstzunehmendes Amt, zu dem Menschen berufen und ‚hinzugetan' werden können — ganz im Gegensatz zum jetzigen Zustand, wo der Pfarrerberuf in seiner Verschwommenheit und Seichtheit wahrhaftig keiner Berufung mehr würdig ist . . .»

Berichte

Krankenseelsorger — Stiefkind der Pastoral?

Auf einer internationalen Tagung trafen sich im Bildungshaus Bad Schönbrunn die katholischen Spital- und Krankenseelsorger der deutschsprachigen Schweiz mit ihren Kollegen aus der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Krankenhausseelsorger Deutschlands, aus der Arbeitsgemeinschaft der Österreichischen Krankenseelsorger und aus dem Südtirol.

Ziel und Inhalt dieser Informationstage war der gegenseitige Erfahrungsaustausch von der Praxis her, mehr aber noch die Besinnung über das Selbstverständnis des Krankenseelsorgers, die Krankenseelsorge in Zusammenarbeit mit den verschiedenen anderen therapeutischen Diensten sowie Überlegungen über Bildung und Fortbildung der Krankenseelsorger.

Menschlich und auch kirchlich ist unsere Zeit der Stellung der Krankenseelsorger eher zugetan: aller menschliche Fortschritt konnte das Leid nicht aus der Welt schaffen; so wird der Ruf nach anderen Möglichkeiten von Lösung und Erlösung grösser; die vertechnisierte Spitalwelt schreit nach Vermenschlichung. Kirchlicherseits kommen ihm eine Profilierung der Seelsorge, neuere Schritte in der Bestellung von Krankenseelsorgern sowie theologische Neuansätze entgegen. Als Seelsorger steht er dem in der Existenz bedrohten Menschen gegenüber, als Beistand und Helfer in der Not. Hier ist er aber gleichzeitig auch gefordert in härtesten Situationen als gläubiger Mensch, in Hoffnung und Ehrlichkeit. Er ist gesandt, einfühlend und selbstlos die Liebe Gottes so anzubieten, dass sie vom Patienten im Seelsorger erkannt und durch ihn angenommen werden kann.

Das Heilsangebot Gottes soll sichtbar werden in der Präsenz des Seelsorgers, in seiner Gesprächsbereitschaft mit Patient und Mitarbeitern jeden Grades, besonders aber mit dem Sterbenden, dann auch im Dienst der Sakramente.

Bei der heute immer mehr konfessionell gemischten Bevölkerung drängt sich die Frage nach ökumenischer Gesinnung und Betreuung im Krankenhaus vermehrter auf als in der Gemeinde; denn der Geist (auch der Heilende!) weht wo er will für jeden, der offen ist auf ihn hin. Nur als geistlicher Mensch kann der Krankenseelsorger seiner Berufung gerecht werden, und es ist jedes einzelnen Aufgabe, in diesem Geiste Festigkeit und Sicherheit zu gewinnen. Spiritualität ist mehr als Übung, sie ist jene Haltung, die ganz auf den andern eingehen kann, auch in der Annahme des Kreuzes. Im Ja zum unabwendbaren Tod einen sich letztlich die Ziele des Seelsorgers und des Arztes. Und da, wo der Arzt an der Grenze seiner medizinischen Möglichkeiten steht, da steht der Seelsorger als prophetischer Mensch, der gemeinsam mit dem Patienten Konflikte durchzutragen sucht.

Entgegen dieser klaren Selbstbesinnung des Krankenseelsorgers prägen aber vielerorts Angst, Unsicherheit und Hemmungen die Zusammenarbeit mit andern therapeutischen Diensten im Spital. Mit der Sozialarbeit hat die Seelsorge gemeinsam, dass sie oft erst in Krisensituationen beigezogen werden; des Seelsorgers und des Sozialarbeiters Tätigkeit überschneiden sich in der menschlichen Zuwendung. Eine Konkurrenz entsteht aber nur, wenn die gegenseitige Information nicht richtig spielt. — Wo eine persönliche Beziehung zum Pflegepersonal besteht, ist eine Zusammenarbeit mit ihm umso leichter und willkommener. Auch die Schwestern — wurde ausdrücklich erwähnt — sind sich ihrer seelsorgerlichen Aufgabe bewusst. Doch schätzen sie den Seelsorger als Begleiter von Schwerkranken und Suchenden sowie als Verkünder einer frohen Botschaft und Spender der Sakramente.

Wo der Seelsorger im Organigramm des Krankenhauses steht, blieb als Frage des Arztes bewusst unbeantwortet. Sein Standort wird irgendwo im Rahmen der mehrdimensionalen Therapie als Ergänzung der somatischen zur psychologischen oder Ganzheitsmedizin sein. Wo diese angstrebt wird, müssen auch die religiösen, transzendentalen Bedürfnisse eines Kranken berücksichtigt werden. Es wird eine Aufgabe der Zukunft bleiben, das richtige Verhältnis zwischen Seelsorger und Arzt wiederherzustellen, das in früheren Kulturen im «Priester-Arzt» in einer Person vereint war und in archetypischen Aspekten heute noch als Erwartung an den Arzt (— und Seelsorger—) herangetragen wird. Von daher ist eine vermehrte Zusammenarbeit zwischen medizinischem und theologisch-seelsorglichem Bereich vermehrt anzustreben.

Solche Zusammenarbeit muss aber gelernt und eingeübt werden. Es wurde deutlich, dass die Tätigkeit des Seelsorgers im Krankenhaus einer immer grösseren Vorbereitung und einer intensiveren weiterbildenden Begleitung bedarf. Angebote gibt es verschiedene: «Methode der Gesprächsführung», «Klinisches Pastoral-Training» und «partnerzentrierte Seelsorge» sind heute bekannte Angebote. Die Diskussion machte aber deutlich, dass neben diesen (oft kostspieligen und zeitintensiven) Kursen ein grosses Bedürfnis nach Erfahrungsaustausch in kleineren Gruppen, nach Balint-Gruppen oder einfach mitbrüderlichem Gespräch besteht.

Ein solcher Versuch war auch die Bildungswoche in Schönbrunn, ein verheissungsvoller Anfang des Erfahrungsaustausches über die Grenzen hinweg. Die allseits zufriedenen Gesichter der Teilnehmerinnen und Teilnehmer — es waren Laien, Priester und Ordensleute — sprachen den Wunsch aus, in weiteren solchen Zusammenkünften sich zu finden, den seelsorglichen Auftrag besser erkennen zu lernen, um ihn besser ausüben zu können. Die Frage aber, ob neben all den andern Pastoralinstituten (Katechetik, Homiletik usw.) nicht auch die Krankenpastoral eine Ausbildungsstätte bräuchte, kann von den Arbeitsgemeinschaften der einzelnen Ländern nicht gelöst werden.

Ursmar Wunderlin

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Isidor Hofmann, Pfarrer von Oberkirch (SO), zum Pfarrer von Olten, St. Martin. Amtsantritt: 21. 8. 1977.

Albert Häfeli, Pfarrer von Leibstadt, zum Pfarresignaten von Aristau (AG). Amtsantritt: 26. 6. 1977.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Menziken* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis

zum 21. Juni 1977 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Adressänderung

Albin Fischer, Pfarrer an der Psychiatrischen Klinik Königsfelden und Aushilfe-Seelsorger (bisher in Leuggern).

Bistum Chur

Priesterseminar
St. Luzi Chur

Am Dreifaltigkeitssonntag, 5. Juni 1977 (oder — wo besondere Umstände es nahelegen — an einem andern geeigneten Sonntag), soll im ganzen Bistum das bischöflich angeordnete Opfer für das Priesterseminar aufgenommen werden. Auch nach der staatlichen Anerkennung der Ausweise der Theologischen Hochschule Chur haben Seminar und Hochschule für die Betriebskosten selbst aufzukommen. Wir bitten daher alle Seelsorger um die Empfehlung dieses wichtigen Opfers in den Gottesdiensten und um die Überweisung des Sammelergebnisses direkt an das Priesterseminar St. Luzi (Seminaropfer) Chur / Postcheckkonto 70 - 699.

Ernennung

P. *Martin Andermatt* SDS wurde am 25. Mai 1977 zum Vikar der Pfarrei St. Josef, Zürich, ernannt. Antritt im Juni.

Grenzänderung zwischen den Pfarreien Maria Krönung, Zürich, und Maria Frieden, Dübendorf

Mit bischöflichem Dekret vom 25. Mai 1977 wurden die Ortsteile Pfaffhausen und Benglen von der Pfarrei Maria Krönung, Zürich, abgetrennt und der Pfarrei Maria Frieden, Dübendorf (Vikariat Fällanden), zugeteilt. Die Grenze zwischen den Pfarreien Maria Krönung, Zürich, und Maria Frieden, Dübendorf, liegt nun auf der Grenze der politischen Gemeinden Zürich und Fällanden sowie der Kirchgemeinden Zürich-Witikon und Dübendorf.

Das Dekret ist auf Pfingsten 1977 in Kraft getreten.

Bistum St. Gallen

Festlegung der pastoralen Schwerpunkte 1978/79

Für die pastorale Arbeit im Bistum vom Herbst 1978 bis Frühjahr 1979 hat der Bischof nach Beratung in der diözesanen Pastoralplanungskommission den Zielbereich 4 «*Ehe, Familie, Erziehung, Bildung*» festgelegt.

Dafür sind vor allem die folgenden *Gründe* massgebend:

— Ehe und Familie sind von entscheidender Bedeutung für das Leben von Kirche und Gesellschaft. Die Zahl der Eheschliessungen nimmt ab, die Zahl der Ehescheidungen nimmt zu. Je weniger Ehe und Familie durch äussere Gewohnheiten und ein entsprechendes Klima geschützt sind, umso wichtiger ist eine Vertiefung des Verständnisses bei den Einzelnen. Hier hat die Kirche eine sehr aktuelle wichtige Aufgabe zu erfüllen.

— Der Zielbereich umfasst weitere höchst aktuelle Themen wie

Freizeit und Pensionierung, welche oft mit grossen Schwierigkeiten verbunden sind;

Jugendprobleme und Jugendarbeit, von deren Notwendigkeit viele überzeugt sind, der aber viele ratlos gegenüberstehen;

Schulfragen, besonders die Frage der christlichen Schule als Alternativmöglichkeit zur allgemeinen Schule.

— Es handelt sich um einen Zielbereich, welcher in der Öffentlichkeit voraussichtlich in der nächsten Zeit eine bedeutende Rolle spielen wird. Das Ringen um die Abtreibungsgesetzgebung geht weiter. Grundfragen der Eheauffassung werden wahrscheinlich in den Eidgenössischen Räten mit dem neuen Eherecht überlegt werden müssen. Bei der Revision des Strafgesetzes werden die Sexualstraftatbestände zur Diskussion kommen. Die pastorelle Schwerpunktsetzung soll es ermöglichen, dass derartige Fragen grundsätzlich behandelt werden können, noch bevor sie in das enge Kampffeld politischer Auseinandersetzungen gerückt werden.

— In der Beratung wurde eingehend überlegt, ob nicht eher Zielbereich 1 «Grundlegung und Vertiefung des Glaubens» oder Zielbereich 3 «Verantwortung aller und kirchliche Dienste» vorgezogen werden sollte. Beide Bereiche enthalten äusserst aktuelle und dringliche Aufgaben für die Kirche. Nach der Schwerpunktsetzung «Eucharistie» und «Persönliches Gebet» scheint es aber pastorell richtig zu sein, ein Thema in den Vordergrund zu stellen, das mehr auf die Verantwortung des Menschen im gesellschaftlichen Bereich hinweist.

Die Präsidenten der Pfarreiräte haben die Seiten 31—36 des Pastoralkonzeptes erhalten und sind gebeten worden, im Pfarreirat zu überlegen, welche Zielfelder oder Einzelziele vor allem berücksichtigt werden sollen. Der Seelsorgerat wird sich an der Sitzung vom 3. September mit diesem Thema befassen. Die Festlegung erfolgt frühzeitig, damit die Dekanate längerfristig ihre Weiterbildung planen können und damit mehr Zeit für die Erarbeitung von Hilfen für die Pfarreien zur Verfügung steht.

St. Gallen, 25. Mai 1977

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Robert Juillerat, Pfarresignat, La Coudre

Robert Juillerat, heimatberechtigt in Epiquerez, ist am 27. März 1897 in Les Breuleux geboren. Am 15. Juli 1923 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er war Vikar in La Chaux-de-Fonds (1923—1924) und Pfarrhelfer in Fleurier (1924—1927). Dann wirkte er als Pfarrer von Neuenburg (1927 bis 1949) und als Pfarrer von Cressier (NE) (1949—1964). Seit 1964 lebte er als Pfarresignat in La Coudre (NE). Am 21. Mai 1977 ist er in Neuenburg gestorben und wurde daselbst am 24. Mai 1977 bestattet.

Bistum Sitten

Ordentliche Vollversammlung des Diözesanen Seelsorgerates

Unter dem Vorsitz von Philémon Logean versammelte sich am 21. Mai 1977 im Grossratssaal der Diözesane Seelsorgerat zu seiner ersten Vollversammlung, an der auch der Landesbischof teilnahm.

Zwei Hauptthemen standen auf der Tagesordnung: Die Pfarreiräte und die Basisgemeinschaften.

Um das nötige Informationsmaterial über die Pfarreiräte zu beschaffen, hatte eine Ad-hoc-Kommission an alle Pfarreien einen Fragebogen versandt und berichtete dem Seelsorgerat über die ersten Ergebnisse. Da jedoch noch nicht alle Pfarreien geantwortet hatten, konnten aus dem vorliegenden statistischen Material noch keine endgültigen Schlüsse gezogen werden. Es geht daraus jedoch jetzt schon hervor, dass diese Räte eine grosse Arbeit leisten, und dass die Verantwortlichen sich über deren Rolle allmählich bewusst werden.

Die Kommission umriss sodann die Stellung des Seelsorgerates den Pfarreiräten gegenüber: er soll Mittel aufzeigen, um die Seelsorge zu beleben, die Aufga-

ben und die Arbeitsweise der Pfarreiräte umschreiben und dort die Bildung regionaler Zusammenschlüsse anregen, wo ein solches Bedürfnis besteht.

Die aus der folgenden Diskussion erhaltenen Anregungen wird die Kommission sammeln. Sie wird ausserdem einen Entwurf für erweiterte Statuten erarbeiten und diesen mit der Auswertung der Fragebogen dem Seelsorgerat vorlegen.

Das zweite Thema wurde von Seminarregens Dr. François Varone eingeführt. Anhand von Texten aus den Evangelien, aus den Konzilsdokumenten und aus den Synodepapieren versuchte er, die von der Synode erarbeitete Umschreibung der Basisgemeinschaften zu erläutern und zu vertiefen. In Gruppen und im Plenum wurden die Meinungen über diese Form des kirchlichen Lebens eifrig diskutiert. Wenn man sich über die Formen solcher Gruppen zwar nicht überall traf, waren sich doch alle einig darüber, dass sie wichtig, ja sogar notwendig sind. Wie hätte es auch anders sein können, da ja auch der Heilige Vater in seinem Apostolischen Schreiben über die Evangelisation die Schaffung solcher Gruppen gefordert hat, da sie ein echtes Hilfsmittel in der Seelsorge von heute sind.

Auch zu diesem Thema sollen alle Anregungen aufgenommen werden, um an der nächsten Sitzung konkreter behandelt zu werden.

Zum Schluss nimmt der Seelsorgerat noch die Berichte seiner Abgeordneten in nationalen Gremien entgegen und beschliesst, alle Priester und Gläubigen aufzufordern, die kommende eidgenössische Abstimmung über die Abtreibungsinitiative sorgfältig vorzubereiten. Der Seelsorgerat verspricht alle in dieser Richtung unternommenen Anstrengungen zu unterstützen.

Paul Werlen, Domherr
Pressebeauftragter

Verstorbene

Prof. Dr. Beno Simeon, Domherr, Chur

Sein Sterbetag wurde zum Symbol seines Lebens. Am 22. Januar 1977 hat Professor Simeon, trotz seines schweren Leidens, in seiner Wohnung in Chur das eucharistische Opfer dargebracht, wie gewohnt das Brevier und den Rosenkranz gebetet, dann das Lauberhorn-Abfahrtsrennen angeschaut und einer Vorstandssitzung des Katholischen Schul- und Erziehungsvereins Graubünden, die auf seinen Wunsch in der eigenen Wohnung stattfand, beigewohnt. Nach einem Schwächeanfall musste er ins Kreuzspital verbracht werden, wo er, versehen mit den Tröstungen der Kirche, noch vor Mitternacht vom Herrn in die Ewigkeit abberufen wurde.

Ein schöner Sterbetag, der allen, die ihn kannten und liebten, bedeutungsvoll bleiben wird. Alles sub specie aeternitatis, alles ist Auftrag, alles ist Gnade waren Lieblingsworte des Verstorbenen! Wir danken ihm für seinen letzten Tag und für alles, was er uns in seinem reicherfüllten Leben schenken durfte.

Professor Simeon ist am 13. August 1897 in Münster/Westfalen geboren. Seine Mutter war eine Rheinländerin, von der er wohl die Frohnatur, die wendige Ausdruckskraft und die deutsche Gründlichkeit geerbt hat. Vom Vater, Bürger aus Lenz (GR), stammte seine robuste Gestalt, sein scharfer Verstand und die Begeisterung für die Bergwelt. Er wuchs in einer glücklichen Familie mit einer Schwester und zwei Brüdern auf. Er besuchte die Hofschule in Chur und das Gymnasium in Schwyz. Nach abgeschlossenem Studium in Philosophie und Theologie empfing er 1920 die Priesterweihe in Rom. Von 1920—1922 war er Pfarrer in Samedan, um dann seine eigentliche Aufgabe in Chur zu übernehmen.

Von 1922—1963 war er Religionslehrer und Professor für Italienisch an der Bündner Kantonsschule. Er war ein begabter und begeisterter Religionslehrer, der seine Schüler besonders von der philosophischen Seite zu erfassen wusste. Seine Tätigkeit beschränkte sich nicht nur auf die Schule. Um die monatlichen Schulgottesdienste im Priesterseminar würdiger gestalten zu können, leitete er auch einen Chor mit sangesfreudigen Kantonsschülern. Zum eigentlichen religiösen Erlebnis wurden für viele die wöchentliche Missa recitata in der Krypta der Kathedrale. In der Vinzenzkonferenz öffnete er den Mitgliedern den Blick für die soziale Not. In der Nachkriegszeit organisierte er mit seinen evangelischen Kollegen grosse Wohltätigkeitsaktionen. Selbst sportbegeistert leitete er in den Ferien Skilager. Auch bei seinen Kollegen im Lehrkörper war er sehr angesehen, besonders bei Lehrerkonferenzen und bei geselligen Anlässen.

Als brillanter Kanzelredner wirkte er oft als Festprediger, vor allem bei Fastenpredigten und Maipredigten. Seine Berichte in der Bündner Presse, in der Zeitschrift «Schweizer Schule» und Jahresberichten und Mitteilungsblättern des Katholischen Schulvereins Graubünden wurden immer wieder bewundert und haben noch heute sehr viel zu sagen.

Das eigentliche Forum, wo der Verstorbene sich ganz entfalten konnte, war sein geliebter Schulverein. Über 40 Jahre war er im Vorstand, davon 28 Jahre als Präsident und 10 Jahre als Ehrenpräsident. Diesem Verein hielt er die Treue bis zum letzten Tag. Der Katholische Schul- und Erziehungsverein Graubünden mit seinen über 1000 Mitgliedern aus Lehrerschaft, Geistlichkeit und Schulfreunden gehört irgendwie zu Katholisch-Graubünden und sieht heute als seinen Auftrag besonders die Erwachsenenbildung in Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Räten. Professor Simeon wurde auch Ehrenmitglied des Katholischen Lehrervereins der Schweiz und nichtresidierender Domherr der Kathedrale Chur.

In einer würdigen Beerdigungsfeier in der Kathedrale nahmen der Diözesanbischof, das Domkapitel, die Vertreter der Kantonsschule, des Schulvereins, seine Verwandten und Bekannten vom lieben Verstorbenen Abschied.

Christian Monn

Josef Weingartner, Pfarrhelfer, Zug

Josef Weingartner erblickte im luzernischen Inwil am 10. Januar 1893 auf einem Bauernhof das Licht der Welt. Bald nach seiner Geburt starb seine Mutter. Man haderte auf dem Hofe nicht mit dem Allerhöchsten — es war so einfach Gottes Wille. Der intelligente Knabe durchlief mit bestem Erfolg die Primarschulen in Inwil und siedelte dann in die Klosterschule Einsiedeln über. Während seinen Studienjahren im Finstern Wald starb auch sein Vater. Um das Weiterexistieren des Bauernhofes zu garantieren, unterbrach Josef seine Studien für ein Jahr. Er befahl aber seiner Schwester: in einem Jahr hast du zu heiraten, dann setze ich mein Studium fort. Und so geschah es! Der sehr intelligente Knabe verlor jedoch kein Studienjahr durch diesen Unterbruch. Nach des Tages mühevoller Arbeit auf dem Bauernhof eignete er sich aus Büchern den notwendigen Stoff an und konnte so den

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Beda Marthy, Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern

Christian Monn, Domherr, Hof 19, 7000 Chur

Hermann Müller, Pfarrer, Römerstrasse 120, 4702 Oensingen

Anton Schraner, Pfarrer, 8841 Studen

Hans Stäuble, Pfarrer und Regionaldekan, Kirchenstrasse 17, 6300 Zug

P. Ursmar Wunderlin OFMCap, Kantonsspital, 8400 Winterthur

Lothar Zagst, Jugendseelsorger, Brodlaube 16, 4310 Rheinfelden

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Anschluss an seine Klasse wieder finden. Mit einer glatten Sechs machte er die Matura im Kriegsjahr 1915. Sein Lebens- und Studienziel war ihm sicher seit frühester Jugend ins Herz geschrieben: Er wollte Priester werden. Den theologischen Studien oblag er 1915—1916 in Luzern und 1916—1918 in Innsbruck. Zur letzten Vorbereitung auf das Priesteramt verweilte er 1918—1919 wiederum in Luzern. Die Primiz feierte er in Inwil und wurde darauf vom Bischof nach Zug geschickt. 5 Jahre diente er hier als Vikar und wirkte dann als Pfarrhelfer und Pfarresignat — und wird es sicher weiterhin tun.

Sein erster Vorgesetzter, Pfarrer Franz Weiss, sowie Pfarrhelfer Weiss selig haben den jungen Mann ganz wesentlich geprägt. Für immer blieben sie seine Vorbilder. Mit dem Tod dieser Priester war für ihn praktisch die «heile Pfarreigeschichte» abgeschlossen. Was damals war, war gut und anders und besser als vieles, was inzwischen wurde.

Menschen, Christen, die keinen Humor — und vielleicht auch keine Güte haben, belächelten oft den lieben Verstorbenen und nörgelten an ihm in den letzten 10 und 20 Jahren. Sie vergessen oder wissen nicht, dass Pfarrhelfer Weingartner in der Blüte seiner Jahre ein sehr aufgeschlossener und methodisch fortschrittlicher Mann war. Er war eine Art Don Bosco. Er kaufte für die Knaben Fussbälle (zu den Mädchen und Frauen hielt er immer grösste Distanz, ausser wenn er sie zum Betteln für die Missionen brauchte), er installierte in seinem Häuschen für die Knaben «Döggelikasten», machte mit ihnen spottbillige Ferienwanderungen, übte sich sogar im Skifahren und Zelten. Alle Köder aber, die er damit ansetzte, galten dem einen Zwecke: Er war Menschenfischer für Christus. Er wollte mit allen möglichen Mitteln die ihm Anvertrauten zu Christus hin erziehen und zur Anbetung Gottes führen. Niemand bekam von ihm einen Fussball oder Zutritt zum «Döggelikasten», wenn er nicht vorher in St. Oswald andächtig ein Vaterunser vor dem Allerheiligsten gebetet hatte.

Pfarrhelfer Weingartner lag nichts anderers am Herzen als das Heil der Seelen. Er meinte es im Religionsunterricht, auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in den Vereinen, in seiner geliebten Bibliothek, auf seinen Haus- und Krankenbesuchen, im Bürgerspital, immer sehr gut. Er war ein Mann, geprägt von seiner Zeit: der strafende Gott, Sünde, Schuld und Sühne, diese Vorstellungen waren vordergründig, und in seinem Eifer und Übereifer zerrte er oft — entgegen der Mahnung Christi — das Unkraut mit dem Weizen aus.

Das Rad der Zeit ging auch am jungen und zeitaufgeschlossenen Pfarrhelfer nicht spurlos vorüber, er wurde älter, und die seiner Ansicht nach «heile Zeit in Kirche und Welt» zerbrach. Mir schien immer wieder, dass er Christus weniger als Weg empfand — ein Weg lässt eine gewisse Spurweite nach rechts und links zu. Für ihn war Christus eine Linie, auf der er mit traumwandlerischer Sicherheit ging.

Alle wissen es — die wenigsten entgingen dem Druck seines heiligen Eifers: das weisse Herz von Pfarrhelfer Weingartner schlug für die Farbigen in der Dritten Welt. Während der Zeit der «Missis» liess er Geld für ein Schulhaus St. Michael in Gwelo zusammentrommeln. Er sagte sehr präzis, was man zu geben habe. Seine Herzensheimat war die Mission. Durch das Werk «Opus Petri» liess er Dutzenden und aber Dutzenden von Afrikanern und Indern den Weg zum Priestertum ebnen. Er lebte arm, aber arm*selig*, im Gedanken, dass er durch das Ersparte den Priesteramtskandidaten in der Dritten Welt helfen könne.

Mit dem Tod von Pfarrhelfer Weingartner am 27. Januar 1977 ist ein Stück Pfarreigeschichte abgeschlossen. Pfarrhelfer Weingartner war eine Persönlichkeit. Er glaubte unerschütterlich und betete. Er suchte nie seine Ehre. Er war für das Reich Gottes rastlos tätig — ameisenhaft. Wir werden ihn in der Pfarrei noch lange vermissen. Wir haben ihn bewundert, verehrt, und in seiner eigenwilligen Art auch geliebt.

Hans Stäuble

Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Konrad, Zürich-Albisrieden

Wir sind eine Stadtpfarrei mit 7300 Katholiken und suchen per sofort oder nach Vereinbarung eine

Sozialarbeiterin

oder einen

Sozialarbeiter

In Zusammenarbeit mit dem Pfarrteam sind folgende Aufgabengebiete zu betreuen: soziale Einzelhilfe, Hausbesuche, Gruppenarbeit. Es steht ein weites Feld des sozialen Einsatzes für Menschen jeden Alters offen.

Die Anstellung und Besoldung erfolgt nach den Richtlinien des Verbandes der römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich.

Herr Pfarrer A. Durrer, Fellenbergstrasse 231, 8047 Zürich, erteilt gerne weitere Auskunft über diesen interessanten und verantwortungsvollen Posten (Telefon 01 - 52 29 00).

Bewerbungen sind an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn J. Arnold, Diggelmannstrasse 9, 8047 Zürich, zu richten (Telefon 01 - 54 16 70).

Die katholische Kirchgemeinde Uznach sucht auf Herbst 1977 oder Frühjahr 1978 einen

Katecheten oder Laientheologen

Die Hauptarbeitsgebiete sind:

— Religionsunterricht, vorwiegend auf der Mittelstufe (etwa 10—12 Wochenstunden)

— Jugendseelsorge, Erwachsenenbildung

— Mitgestaltung von Schul- und Jugendgottesdiensten

Die Anstellung erfolgt aufgrund der geltenden Richtlinien.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten des KVR, Herrn J. Güntensperger, Zürcherstrasse 62, 8730 Uznach, Telefon 055 - 72 20 35, in Verbindung zu setzen.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

Primarlehrer

mit 2jähriger Praxis auf Unter- und Mittelstufe und abgeschlossenem Musikstudium sucht eine vielseitige Tätigkeit an einer katholischen Schule.

Interessenten setzen sich bitte in Verbindung mit der SKZ, Chiffre 1086, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Infolge Erkrankung und Unfähigkeit der Köchin, den Haushalt weiterzuführen, wird in ein Pfarrhaus der Ostschweiz eine zuverlässige und freundliche

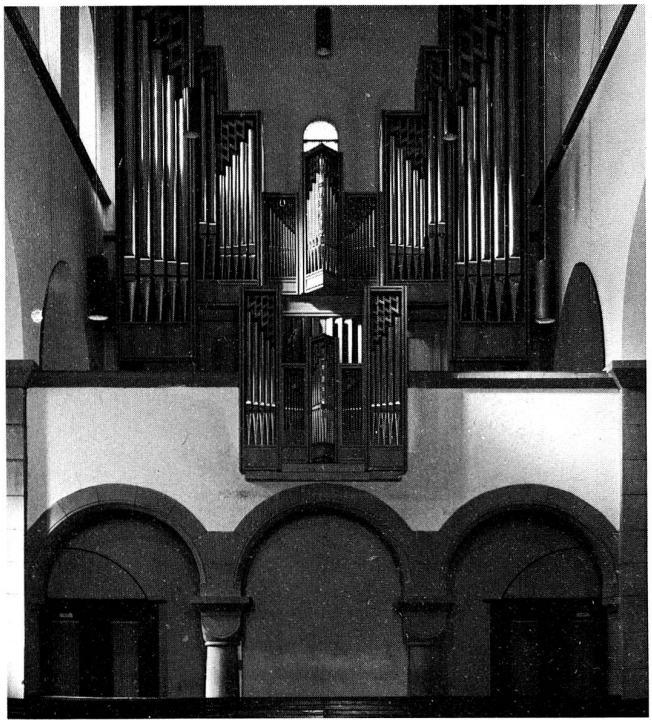
Köchin

gesucht. Leichtere Stelle, die auch für eine ältere Person geeignet ist. Älteres Fräulein oder evtl. Witwe findet daselbst ein Heim und eine schöne Aufgabe. Eintritt baldmöglichst. Offerten unter Chiffre OFA 1180 an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

-besser als das leckerste Bettmümpfeli:

ein paar gute Gedanken...

Leobuchhandlung
071 / 22 29 17
Gallusstrasse 20
9001 St.Gallen



Katholische Pfarrkirche Küsnacht / ZH

Orgelbau W. Graf, 6210 Sursee

Telefon 045 - 21 18 51

Katholische Kirchgemeinde Rümlang

sucht infolge Wegzugs

Organisten/Chorleiter

im Nebenamt.

Besoldung gemäss den Richtlinien der Zentralkommission des Kantons Zürich.

Interessenten und Interessentinnen mögen sich bitte melden beim katholischen Pfarramt, 8153 Rümlang, Rümelbachstrasse 40, Telefon 01 - 817 86 30 oder bei Herrn Dr. H. Kühnel, Lindenweg 3, 8153 Rümlang, Telefon 01 - 817 72 58.

Joseph Ratzinger
Karl Lehmann

Mit der Kirche leben

80 Seiten, kart. lam., Fr. 11.30

In diesem Band behandeln die beiden namhaften Theologen eine für die Kirche lebenswichtige Frage. Joseph Ratzinger orientiert grundlegend über die Hauptfragen, die in den Begriff «Identifikation mit der Kirche» angesprochen sind. Karl Lehmann antwortet in seiner theologischen Meditation auf die Frage «Lohnt es sich, in der Kirche zu bleiben und für sie zu leben?»

Herder

Mario von Galli

Gelebte Zukunft: Franz von Assisi

mit Farbphotos von Dennis Stock, kartoniert, 239 Seiten, Fr. 19.80.

Zu beziehen durch:
Buchhandlungen **Raeber AG** Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81